

RECENSIONES

FRANK FINKENBERG: *Ancilla theologiae? Theologie und Wissenschaften bei Roger Bacon* (Veröffentlichungen der Johannes-Duns-Skotus-Akademie für Franziskanische Geistesgeschichte und Spiritualität 24), Mönchengladbach: Kühlen Verlag 2007. – 113 S. – ISBN 978-3-87448-283-9. – € 22,80.

Zu den in der Forschung immer wieder unterstrichenen Eigentümlichkeiten im Denken des Franziskaners Roger Bacon (1214[?]-1292) gehört der Versuch, den systematischen Zusammenhang aller Wissenschaften in ihrem hierarchischen Abhängigkeitsgefüge zu begreifen. Die vorliegende Studie des Kapuzinertheologen Frank Finkenbergs (F.), verfaßt als Diplomarbeit an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster, greift diese Thematik auf und stellt dabei die Frage in den Mittelpunkt, wie bei Bacon das Verhältnis der profanen Wissenschaften zur Theologie verstanden wird.

Das einleitende Kapitel der Studie (3-23) enthält eine biografische Skizze ebenso wie eine (zum Teil recht bekannte Tatsachen wiederholende) Einordnung der Thematik in die Diskussion des 13. Jahrhunderts. Vor allem in der Konfrontation mit dem averroistischen Aristotelismus griffen Theologen auf die bei Aristoteles selbst angelegten wissenschaftstheoretischen Subordinationsmodelle zurück. Im Urteil Bacons resultiert die Krise der Theologie seiner Zeit keineswegs nur aus ihrer zu starken Verfremdung durch philosophische Einflüsse, wiewohl er diese (vor allem in den Lombardus-Sentenzen) scharf kritisieren kann. Vielmehr hält er eine umfassendere Reform des Theologiestudiums für notwendig, in der die wechselseitige Durchdringung aller Wissenschaften Beachtung findet. Nach F. wird dieses Reformprogramm in allen Werken des englischen Franziskaners nach einem einheitlichen Muster entworfen: Es

besteht »in (a) der Analyse der Fehler in den theologischen Studien, (b) der Darstellung des Verhältnisses von Theologie und Philosophie, (c) der Betonung der Notwendigkeit von Sprachenkenntnis, (d) mathematischer Kenntnis und (e) Kenntnis der *perspectiva* (Optik), der Untersuchung des Verhältnisses der Theologie zur *scientia experimentalis* und (f) der Entfaltung der Moralphilosophie als dem Ziel der Wissenschaften« (16). – Den »Voraussetzungen in Bacons Wissenschaftssystem«, die Grundlage für die gesuchte Verhältnisbestimmung sind, ist das zweite Kapitel des Buches gewidmet (24-42). F. stellt dar, wie die Erkenntnislehre Bacons geprägt ist von der bei den Franziskanern üblichen Illuminationstheorie, die zwar in erneuerter aristotelischer Terminologie präsentiert wird, aber letztlich skeptisch gegenüber der These eigenständiger menschlicher Wahrheitskenntnis bleibt und diese stets unmittelbar durch Gott und seine Erleuchtung abgesichert sieht. Verbindet schon dieses traditionell augustini-sche Motiv alle Wissenschaften enger mit der Theologie, als dies etwa bei Thomas von Aquin der Fall ist, so gilt dies erst recht für den ebenfalls von Augustinus herrührenden Gedanken, daß die theoretische Einsicht des Menschen stets im praktischen Zielhorizont seines Strebens nach Tugend und Gottesliebe zu bewerten ist – der (schwere) Sünder stets auch in seinem Erkenntnisvermögen geschwächt, während wahre Weisheit nur in Verbindung mit tugendhaftem Lebenswandel zu erlangen ist. Inbegriff der höchsten Einsicht ist nach Bacon die Erkenntnis Jesu Christi, des göttlichen Logos, wie sie uns die Heilige Schrift vermittelt. Letztlich wurzelt die gesamte Philosophie in der Offenbarung Gottes, sofern es die Propheten und Gerechten des Alten Bundes waren, von denen alle anderen Völker ihre Künste und Wissenschaften gelernt haben. Bacon dürfte, wie F. schön heraus-

arbeitet, mit diesem Modell vom alles Wissen bedingenden göttlichen Logos, das alte jüdische und patristische Ideen aufgreift, vor allem durch die pseudo-aristotelische Schrift *Secretum secretorum* in Verbindung gekommen sein (35–39). Der eine Ursprung in Gott sichert nach Bacon die Einheit und Vollständigkeit des Weltwissens, das in der durch Sünde geprägten Menschheitsgeschichte verlorengegangen war und dessen Wiederauffindung erst im göttlichen Erlösungsplan möglich wurde. Zugleich steht fest, daß für Bacon »kein weltliches Wissen« existiert, »das nicht auch zu einem höheren, göttlichen Wissen führen würde« (42). – Auf diesem Hintergrund erst wird die Konzeption verstehbar, die der Franziskaner zum »Verhältnis von Theologie und den Wissenschaften« vorgelegt hat (Kapitel 3: 43–73). Jede Wissenschaft dient letztlich dem Heil der Menschen und kann zum Mittel werden, das ihm auf dem Weg zu Gott in Glaube und Liebe behilflich ist. Nach diesem »praktisch-teleologische(n) Ordnungsprinzip« (46) ist auch die Verbindung der Wissenschaften untereinander zu begreifen. Sie ist bei Bacon nicht »stockwerkartig«, sondern organologisch konzipiert. Von ihrem Ursprung und Ziel her ist die Wissenschaft letztlich eine einzige, die sich jedoch in verschiedene Disziplinen entfaltet, unter denen gemäß dem Kriterium der Nützlichkeit für das Heil die Theologie an oberster Stelle zu plazieren ist. Freilich gilt auch: »Der höchste Rang im Wissenschaftssystem bedeutet gleichzeitig die höchste Abhängigkeit, da die Theologie auf die Einsichten und das Wissen *aller* Wissenschaften angewiesen ist« (49). Konkret zeigt sich die Abhängigkeit der Theologie darin, daß sie der Philosophie bedarf für die Entwicklung einer angemessenen Methodik in der Schriftexegese, für die apologetisch unerläßliche Absicherung der *praeeambula fidei* sowie für die Entwicklung praktischer Hilfen in Kirche und christlichem Staat. Umgekehrt empfängt die Philosophie von der Theologie die Einsicht in die letzten Wirk- und Zweckursachen; ebenso bekommt sie von ihr die endgültige Sinnperspektive angezeigt, innerhalb derer sich alles Erkennen vollzieht. Mit dieser Verhältnisbestimmung

steht Bacon nach Fs Einschätzung dem Modell Bonaventuras näher, als viele Interpreten dies angesichts der bekannten ordensinternen Streitigkeiten zwischen den beiden Franziskanern wahrgenommen haben (63–68). Klare Differenzen zeigen sich dagegen im Vergleich mit dem aristotelischen Wissenschaftsmodell des Thomas von Aquin, in dem philosophische und theologische Erkenntnisschärfer getrennt werden. – Ein vierter und letzter Hauptteil der Arbeit blickt auf die »fundamentalen Hilfswissenschaften der Theologie« im einzelnen: Sprachwissenschaften, Mathematik, Optik, Experimentalwissenschaft, Moralphilosophie (74–97). Der Leser erhält kurz und präzise einen instruktiven Einblick in die zentralen Felder des Baconschen Denkens. Fs Interpretationen vermögen hier sowohl mit ihren wissenschaftsgeschichtlichen Einordnungen wie in den methodologischen Erörterungen zu überzeugen. – Ein kritisches Resümee sichert wichtige Ergebnisse der Studie (98–103). Im Blick auf Bacons großes, zu seiner Zeit weitgehend erfolglos gebliebenes Reformprogramm wird deutlich, daß im Rahmen eines genuin mittelalterlichen, damals schon eher konservativen Theologiekonzepts Anliegen zur Sprache kommen konnten, die erst Jahrhunderte später durch Humanismus und Reformation bzw. die neuzeitlichen empirischen Wissenschaften erneut vorgebracht wurden.

Das wichtigste Anliegen der Studie Fs besteht darin, gegen manche neuere Interpretationen (P. Maranesi, C. Bérubé), die Bacon als Protagonisten positivistisch-säkularer Experimentalwissenschaft verstehen, die genuin theologische Intention herauszustellen, die für alle seine Schriften leitend war. Im Licht der Baconschen Gesamtkonzeption, die neben dem wirkungsgeschichtlich erfolgreicherem aristotelischen Modell durchaus als eigenständige Alternative gelten kann, nehmen die profanen Disziplinen die Rolle von Hilfswissenschaften der Theologie ein, ohne jedoch formal wie inhaltlich in ihr aufzugehen. Vielmehr wird gerade aus theologischer Perspektive ihre Unverzichtbarkeit bestätigt und ihre Entfaltung vorangetrieben, weil sie für die christliche Heilswissenschaft unverzichtbar sind. Daß

sich die Behandlung dieser subordinierten Disziplinen bei Bacon in einer Weise präsentiert, die im einzelnen durchaus den Charakter einer Konzentration auf die interne Logik der Wissensbereiche, einer Modernisierung, ja zunehmenden Autonomisierung besitzt, hätte F. gewiß deutlicher einräumen können, ohne seine berechnete Grundthese in Gefahr zu bringen. Sein Bemühen, Bacon als theologisch relevanten Denker und »Mahner« (102) aus der hochmittelalterlichen Franziskanerschule neu in Erinnerung zu rufen, dessen Ideal von der »Einheit allen Wissens« ungeachtet zeitbedingter Grenzen bis heute nicht nur den Theologen interessieren könnte, wird die Forschungsdiskussion um den *Doctor Mirabilis* ohne Zweifel bereichern. Da F.s Studie nicht nur durch ihren kompetenten Umgang mit der Quellen- und Sekundärliteratur und das Niveau ihrer Reflexion, sondern (abgesehen von manchen Tippfehlern in den lateinischen Zitaten und wenigen, unerheblichen Ungenauigkeiten in den dankenswerterweise beigefügten deutschen Übersetzungen) auch in ihrer sprachlich-formalen Darbietung überzeugt, ist es rundum zu begrüßen, daß sie im Druck zugänglich gemacht wurde. Den Autor kann man nur ermuntern, selbst jener Wissenschaft verbunden zu bleiben, deren Bedeutung beim mittelalterlichen Ordensgenossen Roger Bacon er in seiner Erstlingsarbeit nachgezeichnet hat.

Thomas Marschler, Augsburg